

Ein Buch erzählt

Autor(en): **Hartmann, Plazidus**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **2 (1945)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor Jahrzehnten wurde in einer Pariser Gesellschaft, der ich beiwohnte, von Zola gesprochen. Dabei erzählte uns eine der Damen, Zola sei einmal das Bedauern darüber geäußert worden, daß seine Romane, ihrer Wirklichkeitsträchtigen Schilderungen wegen, jungen Töchtern nicht in die Hände gelegt werden könnten. Darauf habe der Schriftsteller erwidert, es sei ihm ein leichtes, eine sittlich einwandfreie Erzählung zu schreiben. Dies möge sich in Wirklichkeit anders abgespielt haben; jedenfalls habe aber im nächsten Jahre Zola sein Werk «Le Rêve» verfaßt.

Auf jenes Gespräch hin erwarb ich das Buch, das ich noch nicht kannte. Der Band hat inzwischen seinen Weg in die Bibliothek eines Kriegsgefangenenlagers gefunden und wird wohl im betreffenden Stalag oder Oflag seither manchem Franzosen für einige Stunden aus der

Gedrückttheit des Lagerlebens herausgeholfen und ihn in die kleine Welt seiner vielleicht auch im Schatten einer gotischen Kathedrale liegenden Heimatstadt versetzt haben, wie sie im «Rêve» geschildert wird.

Ich selber habe mich von dem damals angeschafften Stück um so eher trennen können, als ich später bei meinem Pariser Antiquar eine Ausgabe in hübscher «Art Nouveau»-Aufmachung mit Bildern des bekannten Malers Carlos Schwabe erstanden hatte.

Dieser Buchschmuck bietet besondern Reiz, weil er die poetische Stimmung des Textes im Zeitgeschmack der neunziger Jahre widerspiegelt. Manches darin erinnert in seiner mystischen Gestaltung an die Kunst Aubrey Beardsleys. Er half mir, mich in eine der reizvollen Kathedralenstädtchen Frankreichs zu versetzen, die ich einmal besuchte, und rief schöne Reiseerinnerungen wach.

P. Plazidus Hartmann O.S.B. | Ein Buch erzählt



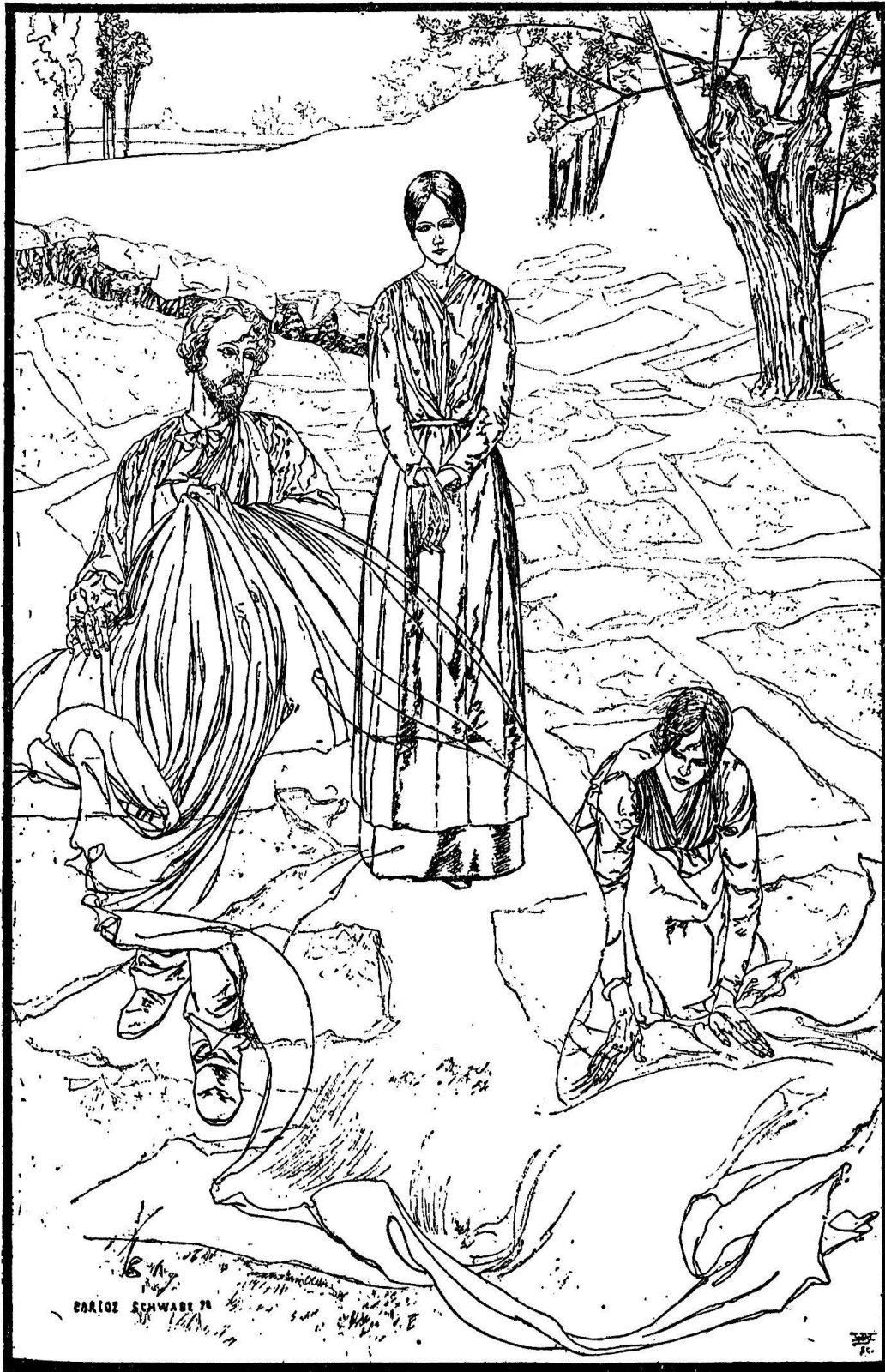
Die beschaulichen Ausführungen Carl Burckhardt-Sarasins über «Buch und Familie» und die überraschenden Aufschlüsse des St. Galler Stifts-Bibliothekars Dr. Josef Müller über den Rorschacher Buchmaler Niklaus Bertschi regten mich an zu kleinen Entdeckungszügen in den reichen Bezirk der Wiegendrucke unserer Stiftsbücherei. Die Mühe ist nicht umsonst gewesen, und gerne werde ich gelegentlich etwas darüber plaudern, wenn ich damit die köstliche Fracht der Stultifera Navis nicht allzusehr belaste. Hier eine kleine Probe. In meiner Hand liegt der «Liber deflorationum sive excerptum ex St. Patribus», eine Blütenlese aus den heiligen Vätern des Sanblasianer Abtes Wernherus, die Nikolaus Keßler im Jahre 1494 zu Basel im Druck herausgab.

Auf dem stark abgenutzten weißen Leder des Vorderdeckels überrascht ein arg mitgenommenes, aber doch sicher bestimmbares Wappen in schwarzer Tusche: Drei Schrägrechtsbalken unter

einem Schildhaupt mit durchgehendem Kreuz. Über dem Schild ein Kardinalshut mit je 15 Quasten zu beiden Seiten. Damit verrät uns der Band, daß sein Besitzer einst Kardinal Matthäus Schiner war, der berühmte Kirchenfürst, Politiker und Kriegsmann, und läßt die Taten der Schweizer in Italien auf dem Höhepunkt ihres Waffenruhms vor unserem Auge erstehen.

Ein Besitzervermerk «thomas fux», wohl aus dem alten St. Niklauser und Grächener Geschlecht, erhärtet die Herkunft des Buches aus dem Wallis. Ein weiterer Eigner läßt sich nicht genau entziffern.

Dafür entschädigt ein Eintrag auf dem Titelblatt (fol. 19): «Frater Bernhardus Ernesius est huius codicis vel libri possessor. qui fuit rector in Küßnacht ano (15)40» und erinnert an eine der schwersten Heimsuchungen unseres Stiftes. P. Bernhard Ernst stammte aus Schwyz, wurde Pfarrer in Küßnacht a. R. Nachdem im Jahre 1548 in Engelberg die Pest den Abt und alle seine Mitbrüder hinweggerafft hatte, wurde er am 9. November zu Schwyz durch Kompromiß der Prälaten von Einsiedeln und Muri zum Abt



*Schon historisch! Buchbild vor einem halben Jahrhundert.
Carlos Schwabe: Zeichnung zu Zolas «Le Rêve». Paris, o. J.*

bestellt. Er begann eine gesegnete Aufbauarbeit, starb aber schon 1553. Unter der obgenannten Legende erblicken wir ein Zeichen, das als sein Schildbild gedeutet werden muß: Über einem Dreieck eine Hausmarke, beseitet von den Buchstaben b und e. Damit stimmt freilich das Wappen der prächtigen Scheibe von 1552 nicht überein, welche sich einst in der Zaren-Sammlung

in der Eremitage zu St. Petersburg befand, heute aber das Fenster unserer Abtkapelle zierte. Es zeigt über einem grünen Dreieck ein Feld, gespalten von Silber, Rot und Blau; im roten Schildhaupt einen sechsstrahligen goldenen Stern. Der Herr Prälat hatte also an Stelle seines einfachen Wappenzeichens nach häufiger Gepflogenheit einen «fürnehmeren» Schild gewählt.

Bibliophile Erlebnisse

5. Silvester Glonner / Die ungeraubte Locke

Die Öffentlichkeit, soweit sie nicht mit Luftkrieg und Invasion beschäftigt ist, hat sich kürzlich aus Anlaß der 200. Wiederkehr seines Todestages an den ruhmvollen Dichter des englischen Rokocos, Alexander Pope, erinnert und dabei geziemend auch seiner graziösen Epopöe «The Rape of the Lock» gedacht, in der es so bezaubernd zwischen gepuderten Rittern und Damen zugeht und so listenreich Gnomen und zarte Sylphen ihre Träume und Intrigen spinnen. Dem Andenken an Pope und seinen «Lockenraub» möge auch eine Erinnerung privater Art gelten. Pope, der neben seinen eleganten Versen die geistreichen Polemiken voll weiser Ironie über die Schwächen des Menschengeschlechts hinterließ, hätte sicherlich auch dafür lächelndes Verständnis.

Es war in einer schönen, den Künsten holden Stadt, die sich, nebenbei betont, besonders gerne auf ihr hohes kulturelles Niveau beruft (ihr Name bleibe hier rücksichtsvoll ungenannt). Ich vertrieb mir dort eine kleine Weile mein Leben, wobei ich gerne die Galerien und Bibliotheken besuchte, das ausgezeichnete Theater, die bunte Terrasse mit den Cafés, unter der, mit Schiffen bedeckt, der Fluß dahinzog, von dem ein dortiger Lokaldichter aus dem Zeitalter der Empfindsamkeit gesungen hatte, an seinem Ufer stehe «die Muse und streue Blüten in die Flut...» Der Terrasse gegenüber, auf dem andern Ufer des Flusses, lag, wie ein Windspiel hingestreckt, das in japanischem Stil errichtete, mächtige Barockpalais, das die berühmte Staatsbibliothek enthielt. Ockergelb, mit geschwungenem hellgrünem Patinadach lugte es aus dem dunkleren Grün eines alten Parkes.

Hier, teils im Garten, wo sich seit den Zeiten Lenôtres nicht viel geändert hatte, teils in den hohen elfenbeinfarbenen Sälen des Palais, beim versonnenen Ticken der verstaubten Pendülen, las ich, was, gerade neu, mich interessierte, André Gide, die letzten Bände von Stefan George, oder Vergessenes und Verschollenes, die grausame Hungerturm-Tragödie von Gerstenberg, die (unechten) Briefe der Ninon de Lenclos... Eines Tages gab ich einen der gelben Bibliothekszettel ab mit der Bestellung: «Alexander Pope, The Rape of the Lock». Es war mir eine Lücke in der Kenntnis altenglischer Literatur bewußt geworden, die ich zu füllen beschloß.

Tags darauf erhielt ich ein schwarzgebundenes Büchlein in Kleinoktav ausgehändigt, mit dem ich mich unter eine der schattenden Baumgruppen jenes Parkteils begab, der seine Gestaltung mehr den Anregungen von Bildern Claude Lorrains zu verdanken schien. Wie erstaunte ich, als ich den Band aufschlug und bemerken mußte, daß ich die Erstausgabe aus dem Jahre 1714 in Händen hielt! Ich blätterte weiter, und siehe da: das Buch war noch nicht einmal aufgeschnitten! Niemandes Hand hatte den feinen Bücherleib aufgeschlitzt. Niemand hatte den Zauber entweiht, der still, die Jahrhunderte lang, in ihm schlummerte. So empfand ich es einerseits; andererseits aber dachte ich, der damals noch ein recht junger Mensch war und ebenfalls vorhatte, dermaleinst Bücher zu schreiben, die später in Bibliotheken kommen sollten -: «What price glory?!» Nicht ein einziger Mensch in dieser noch dazu als musisch geltenden Stadt, die rund eine halbe Million Einwohner zählte, nicht ein einziger von all den